Der Deutsche Correspondent.

31. Jahrgang. Baltimore, Md., Freitag, den 9. Juli 1875. Nr. 28.

Die Wochen-Ausgabe
des „Deutschen Correspondenten,"
herausgegeben von F. Raine,
Baltimore, Md.,
erscheint jeden Freitag Morgen.

Preis: Portofrei nach irgend einem Theile der Ver. Staaten und Canada's $2.50, nach Europa $5.00 pro Jahr, im Voraus zahlbar.

Uebersicht der wichtigsten Ereignisse.

☞ Jetzt, da der 4. Juli hinter uns liegt und die meisten politischen Conventionen ihre Arbeit gethan haben, werden wir wohl einige Wochen Ruhe erhalten, da nicht wohl Gelegenheit sich bieten dürfte, daß der eine oder andere Politiker eine Dummheit macht und die öffentliche Meinung irritirt, wie das von einigen Herren in Ohio geschehen ist. Die Inflationisten jenes Staates haben durch ihren albernen Plattform-Paragraphen der nationalen Demokratie großen Schaden gethan und sich oder ihrer Staatspartei wahrscheinlich Nichts genützt. Man mißbilligt es im Westen, daß östliche Oppositionsblätter immer wieder auf den bedauerlichen Mißgriff zurückkommen; wir halten dieses für eine gebotene Pflicht. Dazu schweigen, hieße die Sache billigen, hieße den Einfluß Pendleton's und Allen's auf die nationale Demokratie indossiren und unterstützen, und wir sind der Ueberzeugung, daß es viel besser sein wird, gar nicht in den Wahlkampf zu gehen, als unter solcher Führung noch eine Niederlage zu erleiden. Man muß den Herren Inflationisten und Repudiatoren es bei Zeiten zu verstehen geben, daß ihre Führung nicht erwünscht ist; der Präsidentschafts-Candidat der Demokratie muß ein Hartgeldmann sein, und aus diesem Grunde schon darf es weder Pendleton, noch Hendricks oder Allen heißen, aller sonstigen guten, vortrefflichen Eigenschaften dieser Männer ungeachtet. Nicht die Civildienst-Reform, sondern in erster Linie die Finanz-Reform wird die brennende Frage der nächsten Campagne sein, und dazu kann man keine Führer brauchen, die man erst nach und nach zu bekehren hofft. Der Berg konnte nicht zu Muhamed kommen, eben so wenig kann eine große Partei ihr Hauptprinzip opfern, einem Candidaten zu Liebe. Dieses sollten die westlichen demokratischen Blätter bei Zeiten einsehen und verstehen lernen und uns mit ihren hoffnungsvollen Staatsmännern verschonen. — Wir wünschen unseren Freunden in Ohio alles Gute, wenn sie aber im Oktober geschlagen werden sollten, so können wir nur sagen: „Ihr habt's so gewollt."—Warum mußten sie auch Zauberlehrling spielen und Geister heraufbeschwören, die sie jetzt nicht bannen können!

Der Nationalfeiertag,
welcher infolge der eigenthümlichen Institution, die das Gesetz des Landes mit dem einem Worte „Sabbath" genügend bezeichnet, diesmal am 5. Juli gefeiert wurde, verlief im Ganzen recht ruhig. In verschiedenen großen Städten ist es der Polizei gelungen, dem skandalösen Unfug der amerikanischen Jugend zu steuern, dessenungeachtet aber hat es nicht an Schießunfällen, Feuersbrünsten und anderen Nationalfeiertags-Zugaben gefehlt, wenn auch nicht, wie vor zehn Jahren, eine halbe Großstadt dabei in Flammen aufgegangen ist. — Während die kleinen Unfälle diesmal erträglich waren, hatten wir am 6. Juli mehrere Feiertags-Katastrophen zu berichten, welche zeigten, daß die amerikanische Nationaluntugend, der Leichtsinn, hier noch immer florirt. In der Nähe von Norfolk holte ein von Washington kommender Schleppdampfer einen nach New York bestimmten Küstendampfer ein. Die Lootsen beider Boote gaben Signale auf Signale, die aber augenscheinlich mißverstanden wurden. Unter diesen Verhältnissen kamen sich die beiden Dampfer so nahe, daß die Collision nicht ausbleiben konnte, in Zeit von einer Minute war der kleinere Dampfer in den Grund gebohrt. Zehn Personen, die auf einer Vergnügungsreise begriffen waren, fanden dabei ihren Tod. — Auf Long-Island collidirten zwei Bahnzüge durch die Leichtsinn eines Bahn-Superintendenten, der, obgleich er wußte, daß ein anderer Bahnzug auf dem Geleise war, dennoch weiter fahren ließ. Die Folge war eine entsetzliche Schlächterei unter den Passagieren.

Die Festtagsreden,
welche in früheren Jahren die Hauptwürze des Tages bildeten, sind sehr in den Hintergrund getreten; nur eine „Vierte Juli-Rede" hat diesmal von sich reden gemacht, und der sie hielt, war ein Neger. Frederick Douglaß hielt in Washington eine Rede, in welcher er die Neger aufforderte, sich zu ermannen und nicht mehr wie Bettler hinter den republikanischen Politikern herzulaufen. Sie seien keine arme hülflose Rasse, und wenn sie einen Moses brauchten, so könnten sie wohl einen in ihren eigenen Reihen finden. Die Neger seien von ihren angeblichen Freunden in der schmachvollsten Weise ausgeplündert worden, es sei jetzt Zeit, daß sie sich von denselben emanzipirten. Die Millionen, welche die schwarze Bevölkerung in die „Freedman's Banken" eingezahlt habe, seien von angeblichen Freunden der Neger und von verkappten Philanthropen gestohlen worden. Diese, welche noch vor wenigen Jahren arme Teufel gewesen, seien jetzt steinreich. Das war allerdings ziemlich deutlich.

In der Bundeshauptstadt
herrscht jetzt die größte Ruhe und Oede. Dieser Tage tauchte das Gerücht, daß Delano demnächst abdanken werde, wieder auf, wurde aber schon am folgenden Tage widerlegt. — In Bezug auf den „Whiskey-Ring" drohen schmachvolle Enthüllungen an's Tageslicht zu kommen. Der Chef-Clerk des Schatzamtes, ein Hr. Avery, soll mit den Schwindlern unter einer Decke gespielt haben. Bis jetzt hat man allerdings die Behauptung noch nicht substantirt, aber die Beweise gegen den Mann scheinen sich zu häufen.

Das Spirituosengesetz in Massachusetts.
In Massachusetts hat man das Spirituosen-Prohibitiv-Gesetz endlich aufgehoben. Man wird sich erinnern, daß der erste entscheidende Schritt in der Richtung des gänzlichen Verbotes aller geistigen Getränke im Jahre 1851 in Maine geschah, dessen Gesetzgebung damals durch das berüchtigte „Maine-Spirituosen-Gesetz" das Verbot aller geistigen Getränke einführte. Das Gesetz blieb nur sechs Jahre lang in Kraft. Seitdem sind in verschiedenen anderen Staaten Prohibitionsgesetze angenommen worden, aber die meisten dieser Staaten fanden aus, daß das Gesetz ein todter Buchstabe und nicht durchzuführen sei. Massachusetts hat am Längsten ausgehalten. Mit der Niederlage der Republikaner im vorigen Herbste mußte auch das verhaßte Gesetz fallen. Das im letzten Winter angenommene Lizensgesetz trat am 1. Juli in Kraft. Bei dem Entwurfe desselben wurden die Wünsche aller Parteien in Betracht gezogen. Die Lokalbehörden können nach Belieben Lizensen ausstellen; Diejenigen, welche Conzessionen erhalten, müssen sich verpflichten, nur reine Getränke zu verkaufen; jeder Wirth, welcher dagegen verstößt, verliert seine Schankgerechtsame. Man ist einigermaßen gespannt darauf, wie das Gesetz operirt.

Beecher.
Endlich ist der lange Prozeß ausgegangen. Derselbe nahm ein Ende, wie das Hornberger Schießen. — Die Plymouthkirche hat, um allen Verdacht gegen ihren würdigen Pastor mit dem Geldsacke todtzuschlagen, dessen Jahresgehalt von $20,000 auf $100,000 erhöht; dieses ist doppelt so viel, als der Präsident der Ver. Staaten erhält. Wir fürchten, daß dieses Verfahren der Plymouth-Heiligen, die frommen Herren, deren Prestige neuerdings durch die Beecher-, Glendenning-, Huston- &c. Skandäler einen argen Stoß erhalten hat, noch mehr demoralisiren wird; das heißt man ja eine förmliche Prämie auf die Unzucht setzen und eine verführerisch-hohe obend'rein. Wenn jedoch die Kuß-Gemeinde glaubt, dadurch die Unschuld ihres Pastors über alle Zweifel feststellen zu können, so dürfte sie sich sehr irren.

Schlechte Zeiten und Papiergeld.

Wohin man gegenwärtig auch kommen mag, überall wird man die stereotype Klage hören: „Schlechte Zeiten." Unser einziger Trost, wenn in diesem Falle überhaupt von einem Troste die Rede sein kann, ist noch der, in Europa ist es um kein Haar besser, womöglich noch schlimmer; Noth in England, Elend in Oestreich, Druck in Frankreich und Flauheit in Deutschland. Seit es einen Welthandel gibt, ist das so gewesen; gerade wie ein krankes Glied den ganzen Körper in Mitleidenschaft zieht, so beeinflußt ein Land die Anderen. Wer ein gebrochenes Bein hat, kann nicht sagen, daß er gesund ist, und der Körper des Welthandels hat gegenwärtig weit mehr Wunden und Gebrechen, als ein gebrochenes Bein. Fast sämmtliche Handelsnationen haben während der letzten 15 Jahre einen oder mehrere große Kriege geführt, und keine derselben konnte sagen, daß sie mit ersparten Mitteln die Kosten bestritt, Alle mußten borgen. Ein Krieg ist aber, selbst wenn eine Kriegsmacht die Kosten baar im Kasten liegen hätte, immer noch ein Schaden; die gesunde Entwickelung des Volkes wird gestört, die Industrie geräth in's Schwanken und Stocken, der Ackerbau wird vernachlässigt und geschädigt, es werden Ausnahmezustände geschaffen, die sich in Friedenszeiten nicht aufrecht erhalten lassen: wie viel größer ist aber erst der Schaden, wenn zu alledem noch eine Schuld kommt, wenn eine Generation die Ersparnisse ihrer Zukunft auf Jahre hinaus verpfändet, um Interessen zu zahlen. Wer die Ereignisse der letzten 15 Jahre, welche an dem Wohlstande der Völker gezehrt haben, gehörig überdenkt, der wird sich kaum wundern, daß heute die Zeiten schlecht sind.

Wie ist das zu ändern?—Einige amerikanische Staatsmänner sagen: „dadurch, daß man Geld unter die Leute bringt." Vollkommen einverstanden! Unser Land hat viele Hülfsquellen, reiche Erndten können da gezogen werden, wo heute noch der Büffel gras't und der Prairiehund heult; unsere Mineralreichthümer sind noch nicht zur Hälfte entdeckt, die entdeckten aber sind kaum zur Hälfte bearbeitet; unsere Ströme, See'n und Meere haben ihre Reichthümer, man braucht sie sich nur anzueignen, dazu gehören jedoch Kapital und Arbeitskräfte. An Letzteren fehlt es kaum, und wenn es fehlte, würde dem Mangel rasch durch die stärker strömende Einwanderung abgeholfen werden, also nur Kapital fehlt.

Um diesem Mangel abzuhelfen, schlagen einige sog. Staatsmänner vor, die Papiergeld-Cirkulation zu vermehren. Daß dadurch kein Kapital geschaffen werden kann, scheinen die Herren nicht einzusehen.

Früher wurde diesem amerikanischen Kapitalmangel größtentheils von Europa aus abgeholfen. Die alte Welt, besonders England, Deutschland und Frankreich haben mehr Kapital, als bei dem Entwickeln der limitirten Hülfsquellen dieser Länder vortheilhaft verwendet werden kann, das europäische Kapital strömte deshalb in Masse nach Amerika. Seit aber hier Schwindel und Betrug die Oberhand gewonnen haben, ist man d'rüben etwas vorsichtiger geworden, und es fällt jetzt den Amerikanern sehr schwer, in Europa weitere Pümper anzulegen. Deshalb wollen unsere Finanzweisen selbst Kapital schaffen, indem sie das Papiergeld vermehren.

Gegenwärtig ist der amerikanische Papier-Dollar 85 2/5 Cts. Gold werth; d. h. die Handelswelt glaubt, daß, wenn das Land plötzlich bankerott werden sollte, die Regierung aus ihrem Eigenthum so viel herausschlagen könnte, um für jeden Schein, auf welchem sie verspricht, einen Dollar zu bezahlen, wenigstens 85 2/5 Cents zahlen zu können. Angenommen, das Papiergeld würde um 25 Proz. vermehrt, so müßte — da die Regierung nicht gleichzeitig im Stande ist, ihre Werthsachen zu vermehren — die Kaufkraft eines Papier-Dollars um 25 Proz. abnehmen. Der Dollar würde dann nur noch 63 7/20 Cts. werth sein. Der Arbeiter, welcher jetzt $12 pro Woche verdient, müßte dann schon $16 verdienen, um gerade so viel kaufen zu können, als er jetzt für seinen Wochenlohn kaufen kann. Dieses ist eine unvermeidliche Folge der Papiergeldvermehrung. Die Behauptung, daß es an Kapital fehle, ist übrigens gar nicht stichhaltig. Die New-Yorker Bank-Reserve betrug in der verflossenen Woche $73,832,000; dieses Geld ist jeder Zeit zu üblichen Raten gegen gehörige Sicherheit zu haben. Die Thatsache, daß es Niemand will, beweis't, daß Niemand die Zeit der Unsicherheit für geeignet hält, große Unternehmungen in's Leben zu rufen. Nur wo ein unverrückbarer Werthmesser existirt, kann der Unternehmungsgeist frei seine Schwingen entfalten. Man wird entgegnen: England und Deutschland haben solide Werthmesser und genügendes Kapital, und dennoch sind dort die Zeiten schlecht. Ursache: Weil Amerika ihre Industrie nicht mehr so beschäftigt, wie das in früheren Jahren der Fall war. Wir hier können nicht dasselbe sagen. Unsere Produkte werden noch immer gekauft, wenn wir nur mehr hätten. Die Zeiten sind hier schlecht, weil wir einen großen Theil unserer Arbeitskraft aufwenden müssen, um für Das zu bezahlen, was wir bereits voraus haben. Unsere Nationalschuld ißt mit uns aus der Schüssel, unsere corrupten Verwaltungen zehren an unserem Marke und, um all' diesem Elend abzuhelfen, will man noch mehr Schulden machen, resp. weitere Zahlungsversprechen ausgeben. Das ist kein solider Handelsgrundsatz, daß, wenn ein Geschäft in Folge von Schulden an seiner Entwickelung gehindert ist, es noch mehr Schulden macht, um besser vorwärts zu kommen, das ist die Politik des Kneipbruders, der

„Wenn i kein Geld hab',
Pump' i mir Ein's!"

zum Tage hineinlebt. — Dieser Grundsatz führt zum gänzlichen Bankerott und in's Armenhaus, aber niemals zum blühenden Wohlstande.

Fromme Wünsche der deutschen Organe.

Unter deutschen Organen verstehen wir diejenigen Blättchen,—ein Blatt ist nicht mehr darunter—welche zeitweilig durch eine längere Anzeige des Generalpostmeisters und Finanzministers in ihrem Patriotismus Etwas ermuntert werden, um auf dem dornenvollen Wege, die Administration Grant's zu vertheidigen, den Muth nicht zu verlieren. Man hat ihnen zwar in letzterer Zeit den Brodkorb Etwas hoch gehängt, aber jetzt, wo die Eröffnung der großen Campagne vor der Thüre steht, wird man Etwas liberaler zu Werke gehen müssen; wenn deshalb demnächst in deutschen Organen Regierungsanzeigen erscheinen, dann wird man leicht den Zweck derselben erkennen. Vorläufig thun die betreffenden Blättchen ihr Möglichstes, die zu erwartende Gratifikation redlich zu verdienen. Von Washington scheint bereits schon das Stichwort für die deutsche Grant-Garde ausgegeben worden zu sein, denn in den letzteren Tagen enthielten diejenigen republikanischen Organe, welche uns zu Gesicht kamen, Artikel, in denen folgende Argumente variirt sind:

1. Der Sturm allgemeiner Entrüstung, welcher im letzten Herbste über das Land brauste, hat ausgetobt.

2. Die demokratische Partei ist die des Papierschwindels, denn alle Conventionen haben sich für Vermehrung des Papiergeldes erklärt.—Bekanntlich ist dieses bis jetzt nur in Ohio geschehen. Noch bekanntlicher sind die Republikaner des Westens allgemein für mehr Lumpen, während die tonangebenden Republikaner des Ostens, Kelly, Butler, Hoar, Blaine, Conkling &c. Inflationisten sind. Am Bekanntlichsten aber sind die hervorragenden demokratischen Führer Thurman, Bayard, Cox und Tilden entschiedene Hartgeldmänner, nur Hendrick's und Pendleton sind Inflationisten. Letztere dürften wohl in Zukunft kaum noch in Frage kommen.

3. Die Demokraten des Südens haben eine große Anzahl ehemaliger Rebellen in den Congreß gewählt und diese werden „Maßregeln im Congresse beantragen und dieselben durch Reden befürworten, welche den Republikanern, die in der vorigen Herbstwahl sich des Stimmens enthielten, wohl die Augen öffnen werden."—Darüber ließe sich sagen, daß das Erwählen dieser Rebellen ziemlich natürlich zuging, indem die Demokraten keine Carpet-Baggers haben, daß aber jeder intelligente Weiße im Süden eben ein Ex-Rebelle ist. Diese ehemaligen conföderirten Generäle im Congresse werden übrigens die frommen Wünsche unserer Grant-Organisten nicht erfüllen.

4. Wird auf die Reformen der HH. Jewell und Bristow aufmerksam gemacht.—Dieselben sind in unseren Augen vorläufig Nichts als ein geschickt durchgeführter Schwindel. Wir haben, wenn sich die Leser erinnern wollen, den beiden Ministern für ihre Bestrebungen allen Credit gegeben; nachdem wir aber gesehen, wie gelinde mit den betrügerischen Steuerbeamten und Post-Contraktschwindlern verfahren worden ist, können wir an die Ehrlichkeit dieser Reformbestrebungen nicht mehr glauben.

5. Spielen die Organe folgenden Haupt-Trumpf aus: „Man darf nicht vergessen,"—sagen sie—„daß die nächste Präsidentenwahl im Jahre der 100-jährigen Jubelfeier der Republik stattfindet. Die erhöhte patriotische Stimmung, welche durch die Feier hervorgerufen werden wird, kann nur der republik. Partei zu Gute kommen, denn ihr allein ist die Erhaltung der Union zu verdanken." — Gerade das Gegentheil. Diese patriotische Stimmung wird Euch sammt Eurem Embrio-Cäsar vernichten. Dieselbe ist gerade eine Haupthoffnung der Opposition. Wir können die Entwickelung mit großer Gemüthsruhe abwarten.

Die englische Rede von Karl Schurz auf dem Berliner Bankett.

Meine Herren! Sie erweisen mir heute große Ehre und ich danke Ihnen von Herzen für die Anerkennung meines öffentlichen Lebens, welcher Sie, Hr. Vorsitzender, in so beredter Weise Ausdruck verliehen haben. Diesen meinen Dank möchte ich in erster Linie in kurzen und bündigen Worten meinen hier gegenwärtigen amerikanischen Mitbürgern widmen. Die Ehrenbezeigungen, deren Sie mich würdig gehalten haben, — ich spreche ohne affektirte Bescheidenheit — habe ich sicherlich nicht alle verdient und die Entgegennahme derselben würde mir Verlegenheit bereiten, wenn ich nicht glaubte, daß sie zum Theil wenigstens nicht lediglich dem Gefühle persönlicher Freundschaft entspringen.

Ich erhebe nur Anspruch auf das Verdienst, ehrlich bestrebt gewesen zu sein, als amerikanischer Bürger meine Pflicht zu thun, nach meinem besten Verständniß der Zeitverhältnisse (Beifall); und, ohne Ihre Gedanken und Gesinnungen interpretiren zu wollen, so darf ich doch wohl annehmen, daß Ihr Urtheil über eben die Zeitverhältnisse nicht weit von dem meinigen abweicht. Die Gesinnungen eines großen und keineswegs des unbedeutendsten Theiles des amerikanischen Volkes sind in einem Punkte einig, und finden in mannigfacher Weise Ausdruck; und, da ich der Gegenstand ehrender Auszeichnung geworden bin, blos weil ich dasjenige geäußert, was viele patriotische Männer denken, kann ich mich an der Ehre erfreuen, welche sie ihren Gesinnungen erweisen. (Beifall.)

Die amerikanische Republik durchläuft eben eine sehr wichtige Periode ihrer Geschichte. Aus einem Bunde dünn bevölkerter Niederlassungen, der atlantischen Küste entlang ausgebreitet, nur hie und da mit kleinen Handelsplätzen besetzt, — gedieh die Republik zu einem großen, ausgedehnten und mächtigen Reiche, mit vielen großen Städten. Mit den großen Centren des Handels, der Industrie, und drängender Bevölkerung ist dies große Reich trotz seiner ungeheuren Ausdehnung durch die neuen Verkehrsmittel viel enger verbunden, als die damaligen Colonie'n. Wir haben auch einen großen Bürgerkrieg überstanden, aus welchem die jetzige Regierung hervorging, die von der alten an Macht und Ansehen eng begrenzten, von geringen Einkünften lebenden und sparenden Institution weit abweicht, — die jetzige nationale Regierung, welche in ihrer großen Stärke die Staaten überschattet, indem sie eine Nationalschuld von gigantischem Umfang auferlegt und große Papiergeld-Ausgaben anordnet; welche ein weitgreifendes Steuersystem erzwingt und eine Organisation öffentlicher Beamten handhabt; und welche Regierung beständig von vielen Klassen des Volkes um Schutz und Förderung ihrer Interessen angegangen wird. In einem Worte, m. H., der anspruchslose Stand der amerikanischen Republik gehört der Vergangenheit an, um niemals wieder zu kehren, und in mancher Beziehung nähern wir uns allmählig dem Gesellschafts-Zustande, wie er in anderen Ländern herrscht. Mit der Macht einer Regierung wachsen die Versuchungen, mit diesen der Mißbrauch; mit dem Mißbrauch die Gefahren, und mit diesen die Probleme, welche wir zu lösen haben. (Beifall.)

Mit diesem neuen Stande der Dinge haben wir es thun; den Gefahren und Schwierigkeiten haben wir zu begegnen, und den Erfordernissen die Methode unseres politischen Lebens anzupassen. (Beifall.) Die richtige Würdigung dieser Verhältnisse dehnt sich glücklicher Weise immer mehr unter dem amerikanischen Volke aus. Die endliche Entwickelung liegt noch in weiter Zukunft, aber viele denkende Männer in den Ver. Staaten hegen schon lange schlimme Befürchtungen für das Unheil, welches in einer so schweren Zeit dem öffentlichen Wohl zugefügt werden kann durch den selbstsüchtigen Parteigeist, der mit Mißachtung der Constitution und Gesetze das Land in seinem Interesse ausnutzt, und die Regierung blos als eine Vertheilung der Amtsbeute betrachtet (Beifall); durch ein niederes Demagogenthum, welches nur den Vorurtheilen u. Leidenschaften der Massen schmeichelt, durch seine anmaßende Unwissenheit, welche die Lehren der Wissenschaft und die geschichtliche Erfahrung der Menschheit verachtet (Beifall); und durch jene Sorte von Patriotismus, welche, in den kräftigen Sprache des alten Dr. Johnson, die letzte Zuflucht der Schurken bildet. (Beifall und Lachen.)

Der Amerikaner beginnt deutlicher denn je zu sehen, daß die bloße Form einer Regierung, so fein und weise sie immer ausgelegt sein mag, allein nicht genügt, die Freiheit, Glückseligkeit und Größe eines Volkes sicher zu stellen; daß ein wachsames öffentliches Gewissen die Stütze einer freien Regierung ist; daß volksthümliche Institutionen nur auf der festen Grundlage öffentlicher Tugend ruhen können, und daß die Moral einer Regierung von denselben Prinzipien regiert wird, nach welchem im Privatleben der Charakter eines Ehrenmannes beurtheilt wird. (Großer Beifall.) Man beginnt mehr denn je zu fühlen, daß es zur Leitung unserer Angelegenheiten in solcher Periode, einer Staatsweisheit bedarf, die nach Besserem strebt, als die dienstfertigen Parteigänger mit öffentlicher Beute zu speisen; einer Staatsweisheit, welche Kenntnisse und Einsicht genug besitzt, die zu lösenden Probleme zu begreifen und zu würdigen, und den moralischen Muth und unabhängigen Geist, die Probleme für sich und nicht vom Parteistandpunkte aus zu betrachten. (Beifall.) Auch ist die Zahl Derer nicht mehr klein, die stark empfinden, daß Parteien wohl gut und nützlich sind, so lange sie die Macht nur zum öffentlichen Wohl und nicht zum eigenen Nutzen verwenden; daß aber, um seinem Vaterlande am Besten zu dienen, jeder wahre Amerikaner seine Pflichten als Patriot zuerst erkennen muß, ehe er an die Verpflichtungen als Parteigänger denkt. (Beifall.)

Ist meine Annahme falsch, meine amerikanischen Freunde, daß solche Gefühle ebenso wohl wie Ihre persönliche Achtung, Sie zu diesem Festmahle geführt haben? (Nein, nein!) Und ich bin glücklich Ihnen sagen zu können, daß Diejenigen, welche in diesem Sinne an die Gerechtigkeit und das Gewissen der Amerikaner appellirten, es nicht umsonst gethan haben.

Es ist eine bezeichnende Thatsache, daß der heranrückende hundertjährige Geburtstag der Republik das amerikanische Volk in einer so eigenthümlichen Stimmung trifft. Dieser große Jahrestag ruft die stolzesten Erinnerungen der amerikanischen Geschichte zurück, und ist wohl dazu angethan, den amerikanischen Adler anzuspornen, in der guten alten Weise auf kühnem Fluge seine Schwingen zu schlagen. (Beifall). Aber heute werden Sie umsonst nach dem Schauspiel unvernünftiger, hochmüthiger Selbstverherrlichung ausschauen.

Sie sehen das amerikanische Volk, selbst während seiner Feier der historischen Thaten seiner Väter mit nüchterner und ernsthafter Selbstkritik beschäftigt, welche sich sowohl auf die Mängel als die Tugenden bezieht, indem sie nachforscht, was da Gutes zu fördern, was Böses zu beseitigen ist. (Beifall.)

Mir ist dies ein hoffnungsvolles Zeichen, daß das '76 des 19. Jahrhunderts des Jahres '76 vom 18. Jahrhundert nicht unwürdig sein wird, und daß das amerikanische Volk, seinen edelsten Trieben folgend, ernstlich bestrebt sein wird, seine Regierung zum Exponenten nicht seiner Schwäche, sondern seiner Tugenden zu machen.

Mit dieser zuversichtlichen Hoffnung dank ich Ihnen nochmals für die mir erwiesen Ehre, und verpflichte mich von Neuem, mein Kraft der Sache einer guten Regierung zu weihen, wie ich es in der Vergangenheit gethan. (Großer Beifall.)

Werth der Farm-Produkte in Amerika.

Folgende dem letzten Bande des „Agricultural Report" entnommene Tabelle weist den Baarwerth der Farmprodukte pro Acker in den verschiedenen Staaten auf:

Staaten.	Durchschnittl. Werth pro Ack.	Staaten.	Durchschnittl. Werth pro Ack.
Maine	$14.16	Texas	$12.84
New-Hampshire	19.14	Arkansas	17.60
Vermont	17.87	Tennessee	12.70
Massachusetts	31.10	West-Virginien	15.64
Rhode-Island	34.00	Kentucky	15.54
Connecticut	33.94	Ohio	14.57
New-York	22.94	Michigan	15.65
New-Jersey	27.96	Indiana	13.51
Pennsylvanien	20.80	Illinois	11.13
Delaware	13.24	Wisconsin	11.18
Maryland	15.42	Minnesota	11.38
Virginien	14.15	Iowa	8.49
Nord-Carolina	11.38	Missouri	11.99
Süd-Carolina	10.45	Kansas	8.92
Georgia	11.68	Nebraska	7.73
Florida	11.47	Californien	15.10
Alabama	13.78	Oregon	16.70
Mississippi	15.61	Nevada	44.30
Louisiana	15.61	Die Territorien	26.10

Wenn man Nevada ausschließt, dessen ungewöhnlich hohe Rate aus lokalen und temporären Gründen sich erklären ließe, figurirt in der obigen Liste Rhode Island mit dem höchsten Betrag, ihm folgen Connecticut und Massachusetts. Es scheint demnach, als ob der Landbau in den Neuengland-Staaten doch nicht so sehr dem Verfalle anheim gegeben ist, wie manchmal behauptet wird.

Der Temperenzunfug in Westerville, Ohio.

Der „Westbote" berichtet: Das benachbarte Städtchen Westerville ist eines der berüchtigsten Temperenznester im Staate Ohio. Vergebens würde sich der müde Wanderer an einem heißen Tage dort nach einem Glase Bier umsehen. Dieses „höllische Gift" wird in diesem tugendhaften Städtle nicht geduldet. Eingeweihte mögen indessen nicht darauf schwören, daß Derjenige, der eine feine Nase besitzt, nicht hier und dort, in einem verborgenen Schranke dieses oder jenes Kämmerleins, ganz schöne Vorräthe von Whiskey entdecken könnte; auch soll man wohl in den Apotheken oder in den Verkaufsläden sogenannte Magenbitters und Alkohol in verschiedener Form „für medizinische Zwecke" bekommen können. Aber Salons für den Verkauf gegohrener Getränke oder gebrannter Wasser werden in Westerville unter keinen Umständen geduldet. Vor einigen Tagen ließ dort ein gewisser Corbin einen Vorrath Spirituosen kommen, um ein Etablissement für den Verkauf derselben, nicht im Kleinen, sondern bei'm Quart und der Gallone unter dem Staatsgesetz, wie er behauptet, zu eröffnen. In der Dienstags-Nacht schlichen sich einige eifrige Temperenzler in sein Geschäftshaus, bohrten die Fäßchen an und ließen die Getränke laufen. Am Mittwoch legte Corbin einen neuen Vorrath ein; schon am Donnerstag wurden die Bürger durch die Feuerglocken zusammengerufen und zogen in Masse nach Corbin's Bude. Männer, Frauen und Kinder betheiligten sich an dem Kreuzzuge, und dem Sünder Corbin wurde eine wahre Sündfluth von Reden und Zurechtweisungen in's Angesicht geschleudert, wobei sich die Weiber durch ihre scharfe Zunge ganz besonders auszeichneten. Corbin und Frau erwiderten übrigens das Feuer und blieben den Angreifern in ihren Antworten Nichts schuldig. Nach den letzten Nachrichten war er noch im Besitze der Spirituosen und schwor, sich mit allen Mitteln in seiner Macht vertheidigen zu wollen. Er wird aber wohl aufgeben müssen, denn was vermag ein Einzelner gegen die Weiber des ganzen Städtchens, die sich weder um ein Staats-Gesetz, noch um sonst ein Gesetz bekümmern? Corbin war gestern (Freitag) in Columbus. Er meldet, daß ihm die Temperenzler über Nacht mehrere Fenster einwarfen und ihn dann wegen Fluchens verhaften und bestrafen ließen. Er hat sich erboten, seinen Vorrath auszuverkaufen, aber diese Offerte wurde abgeschlagen.

Unter dem 6. Juli wird dann weiter berichtet: „Bis gestern wurde der Krieg nur mit Worten geführt, aber in der letzten Nacht schritten die Temperenzler zu recht heimtückischen Gewaltthätigkeiten. Einige unbekannte Leute legten eine Quantität Schießpulver unter das Salongebäude, und die Mine wurde vermittelst einer Lunte um Mitternacht zur Explosion gebracht. Die Explosion demolirte die Thüren und Fenster und hob das Dach des Salons um einige Zoll in die Höhe. Heute wurden auf Corbin's Antrag Haftsbefehle gegen die Prediger der verschiedenen Kirchen von Westerville, den Postmeister und vier andere Bürger ausgestellt. Die Verhaftungsbefehle schuldigen die angegebenen Parteien und andere unbekannte Leute des aufrührerischen Betragens an, weil sie Corbin's Salon angegriffen oder zu diesem Angriffe angereizt haben. Die Otterbein-Universität ist in Westerville situirt und seit vielen Jahren hat man in dem Dorfe keinen Salon existiren lassen. Die Aufregung der Bevölkerung ist sehr groß, und auf beiden Seiten scheint man entschlossen zu sein, in der Sache nicht nachzugeben."

Ehrentitel ohne Ehre. — Ein Blick in die amerikanische Menagerie.

(Aus dem „N.-Y. Journal.")

Eine Anzahl von Ehrentiteln, womit man in der Republik sehr verschwenderisch ist, scheint größtentheils aus dem goldenen Zeitalter herzurühren, denn sie existiren, wie dieses, nur noch dem Scheine nach; das gediegene Gold, das sie einst vielleicht in ihrem Schooße bargen, hat sich in Katzengold verwandelt, und die heutige Generation, die von einem frivolen Zug nicht frei ist, hat vor den traurigen Resten der Titel keinen Respekt mehr. Am meisten sind in neuester Zeit die Titel Reverend und Honorable auf der Ehrenbörse der neuen Welt gesunken; kaum, daß sie noch im offiziellen Coursbericht notirt werden. Reverend heißt ein zu Verehrender und ist ein Titel, der ausschließlich Geistlichen zukommt; soll der betreffende Seelsorger sehr verehrt oder gar sehr verehrt werden, so nennt man ihn very, most oder auch right Reverend. Wenn man nun auch gerne zugibt, daß Beecher vollständig unschuldig ist, so haben doch die bedenklichen Geschichten, deren sich Glendenning und mehrere Dutzend andere Herren desselben Metiers schuldig gemacht haben, nicht eben dazu beigetragen, daß man sich versucht fühlte, dem Reverend noch ein most oder very voranzustellen. Das Amt möchte man allerdings ehren, aber man kann den Mann, der es inne hat, nicht verehrungswürdig finden. Da man sich so häufig in diese unangenehme Lage versetzt sieht, so ist der Titel im Werthe sehr gesunken.

Honorable werden gewöhnlich die Mitglieder der Staatsgesetzgebung und des Congresses und die Cabinetsmitglieder genannt. Bei gewöhnlichen Bürgern hat man nicht nöthig, diesen Titel vorzusetzen, denn bei diesen versteht sich glücklicherweise die Ehre noch von selbst. Hat man es aber mit einem der erwähnten Würdenträger zu thun, so wird man, um Mißverständnissen vorzubeugen, immer gut thun, das Ehrenwerth vorzusetzen. Es gab eine Zeit, in welcher bei der bloßen Nennung eines Honorable Jedermann instinktiv an den Hut griff. Das war in den Tagen unmittelbar nach der Gründung der Republik, als es noch Männer von seltener Reinheit des Charakters, wie z. B. George Washington, gab und man aus dem Patriotismus noch kein Geschäft machte. Wenn man jetzt von einem Honorable spricht, so hört man gleich die Frage: Wie oft war er im Amte und wie viel hat er „gemacht"? Es ist fast bei jedem einzelnen der Honorables ein Aber dabei, ungefähr wie bei den „ehrenwerthen Männern" das Mark Anton. Nachdem auch dieser Titel seinen guten Klang verloren hat, scheint eine allgemeine Begriffsverwirrung, was Titel betrifft, eingetreten zu sein, und man kann jetzt fast täglich von "reverend seducers" (geistliche Verführern) und "honorable thieves" (ehrenwerthen Dieben) in den Zeitungen lesen. Wenn man diese ängstliche Beibehaltung von Titeln unter erschwerenden Umständen sieht, glaubt man sich in die Gesetzgebung von Missouri versetzt, wo vor einiger Zeit ein Mitglied von seinem „Collegen" sagte: „Der ehrenwerthe Herr von Stunk-Ridge ist ein Lügner und ein Dieb." Es ist allerdings richtig, daß die Mitglieder eines gesetzgebenden Körpers sich gegenseitig selbst am Besten kennen sollten; wenn sie sich aber erkannt haben, wozu es öffentlich ausplaudern? Warum nicht warten, bis die Titel Reverend und Honorable definitiv abgeschafft sind?

Es gibt noch andere Titel, deren Berechtigung zur Fortexistenz zweifelhaft ist. Der Titel „Richter" z. B. hat bereits einen sehr verdächtigen Klang, denn es giebt ganze Schaaren von Richtern, die längst zu den Gerichteten zählen und deren Amtstermin wenig Aussicht hat, eines natürlichen Todes zu sterben. Der Unterschied zwischen ihnen und den Delinquenten besteht blos darin, daß ihr Stuhl etwas höher ist, als der der Letzteren. Harmlose Titel, wenn auch mit keinerlei Ehren verknüpfte, sind ohne Zweifel die der Pseudo-„Generäle," „Governors" und „Captains," dieselben werden von Tausenden geführt, die nicht blos keine „Bestallung" vorzeigen können, sondern in Verlegenheit gerathen, wenn man sie frägt, wie sie eigentlich zu so pompösen Titeln gekommen sind. Versuchen wir, diese harmlosen Titel zu definiren. Ein „Captain" ist hierzulande ein Mann, der zufällig in New-York durch Chathamstr. geht, dort bei einem der wohlthätigen Kleiderhändler eine alte Uniform ausgehängt sieht und nun allen Ernstes darüber nachdenkt, wie er sich in einer solchen Uniform ausnehmen würde. Weiter hat er es in der militärischen Laufbahn gewöhnlich nicht gebracht. „General" läßt sich zuweilen ein Mann nennen, welcher als patriotischer Marketender in den Krieg gezogen ist und bei einer allgemeinen Retirade und Panique die Geistesgegenwart hatte, dem Feinde wenigstens nicht seine „Greenbacks" anzuvertrauen. Seine große Liebe zu dem leicht erworbenen Mammon hat es gewollt, daß er als letzter Flüchtling die „sichere Stellung" erreicht und dort durch seine „Tapferkeit" große Sensation hervorruft. „Governor" wird sehr häufig in demselben Sinne gebraucht, indem z. B. unartige Schul- oder Lehrjungen ihren Lehrer oder Meister den „Alten" nennen, nur hat das Wörtlein „Governor" den leisen Beigeschmack einer feinen Schmeichelei. Ein alter Lumpensammler und Bösewicht, der einen halbverhungerten Jungen in seinen Diensten hat, dem er in freien Stunden Unterricht im Taschendiebstahl ertheilt, wird von seinem Lehrling sich nicht ungern „Governor" genannt hören und dann vielleicht in Gnaden das karge Stücklein Brod ausnahmsweise etwas größer schneiden.

Es bliebe noch der vielsagende Titel „Doktor." Derselbe wird von verschiedenen Arten von Leuten geführt, daß er wohl der universellste Titel von Allen ist. Es gibt Doktoren mit und ohne Diplom. Der Doktor mit Diplom hat das Letztere gewöhnlich auf einer der verschämten amerikanischen Universitäten für den enormen Preis von 50 Cts. (mit Goldrand $1) angekauft und dann dem friedlichen Beruf des Vertriebs von Ayer's oder Drake's Pillen mehrere Jahre obgelegen. Durch fleißige Lektüre von Pennyblättern hat er sich allgemach in die Politik hineingearbeitet, mit einigem Glück als „Reformer" debütirt und ist jetzt ein gemachter Mann. Der Doktor ohne Diplom hat seine blutige Carriere als Zahnauszieher und Gesichtsverschönerer begonnen, hat zufällig einen Band alter Rezepte auf der Bodenkammer seines Wohnhauses gefunden und ist plötzlich zu äskulapischem Eifer entbrannt. Er unternimmt Kuren jeder Art und ist auch verschwiegener Geburtshelfer, der „respektablen" Familien allerlei Schande erspart. Er bringt es nicht immer „auf einen grünen Zweig," wohl aber manchmal zum „Rosenzweig," wobei er die Dornen seines Berufs sehr genau kennen lernt. Zu diesen Zweien gesellt sich noch der stadtbekannte Doktor, der sich mit der größten Präcision jeden Morgen an liebgewonnener Stätte einfindet, um sein Schnäppschen zu trinken und die Kreide des Wirthes in gewohnte Thätigkeit zu setzen.

Dieser Doktor lebt zwar nicht von seinem Witze, unterhält aber alle Anwesenden durch eine Anthologie des Besten, was man in den „hinterlassenen Papieren eines lachenden Philosophen" und anderen populären Werken finden kann; er bringt die geistreichsten Einfälle Anderer mit einer Sicherheit und einer so glücklichen Laune vor, daß ihm in Anbetracht seiner sonstigen abgerissenen Eigenschaften das Prädikat eines „verkommenen Genies" mit der größten Bereitwilligkeit von allen Seiten zuerkannt wird. Der Doktor ist metallurgischen Studien nicht ganz abgeneigt, weßhalb er sich auch selbst ein kleines Kupferbergwerk angelegt hat: am untern Theil der Nase. Gewöhnlich rühmt sich der Doktor, an diesem oder jenem Blatte als Redakteur thätig zu sein. Begegnet man dann einem von den andern Herren Mitarbeitern des betr. Blattes und gratulirt ihnen zu ihrem „Collegen," dann öffnen dieselben die Augen und den Mund bis zu natürlicher Weite, bekreuzen sich dreimal und eilen dann mit der Schnelligkeit der künftigen „Rapid Transit-Bahn" ihres Wegs.

Weiteres über die schreckliche Eisenbahn-Katastrophe auf Long-Island.

Die Eisenbahn-Collision am Unabhängigkeitstage wurde am Montag Abend nur durch eine kurze Depesche gemeldet. Wie gewöhnlich hatten die Bahnbeamten Alles aufgeboten, um die Berichte zurückzuhalten, so daß die New-Yorker Presse erst allmälig in den Stand gesetzt wurde, volle Berichte zu veröffentlichen. Die Ursache ist die alte, Nachlässigkeit und Unfähigkeit der Eisenbahn-Beamten.

Wegen des Festtages fuhren verschiedene Extrazüge und zugleich trat ein neuer Fahrplan in Kraft. Da die „Rockaway-Zweigbahn" nur ein Geleise hat, so war es nothwendig, den Fahrplan genau inne zu halten. Dies geschah indessen nicht und die Folge war der Unfall, der so vielen Personen das Leben kostete. Der Zug von Valley-Stream nach dem Rockaway-Beach, der um ½1 Uhr Nachmittags von Brooklyn abging, erreichte die erstere Station 15 Minuten nach der festgesetzten Zeit. Der Zug bestand aus sieben vollgepfropften Waggons und wurde von der Lokomotive „Norwood" gezogen. Der Condukteur war Jesse M. Hibbard. Er hätte nun warten sollen, bis der von dem Rockaway-Beach um ½2 Uhr abgegangene Zug vorbei war. Dieser wurde von der Lokomotive „Montauk" gezogen und stand unter der Aufsicht des Condukteurs Augustus Holdridge. Dieser glaubte, als er erfuhr, daß der Valley-Stream-Zug 15 Minuten hinter der festgesetzten Zeit zurück war, daß derselbe wartete und ging von der Station Lawrence ab. Als er an Ocean-Point vorbei war und noch nichts von dem Valley-Stream-Train sah, fuhr er nach der nächsten Station weiter. Er hatte kaum 100 Yards zurückgelegt, als der Valley-Stream-Zug mit rasender Schnelligkeit um eine scharfe Curve bog und eine Collision unvermeidlich war. Das Signal zum Bremsen wurde sofort gegeben, aber der Zusammenstoß erfolgte fast unmittelbar darauf. Die Lokomotive „Norwood" wurde buchstäblich erdrückt, als die beiden Maschinen zusammenstießen und der Rauchwagen des Valley-Stream-Zuges trieb den Tender der Lokomotive über diese hinweg und zog mehrere Waggons hinter sich her. Dieselben stürzten gleich darauf nieder und wurden zertrümmert. Auch die Waggons des Rockaway-Zuges telescopirten und die Lokomotive „Montauk" wurde erheblich beschädigt, ohne indessen so vollständig zerstört zu werden, wie die „Norwood." Die Scene, die nun erfolgte, läßt sich kaum beschreiben. Der von Brooklyn gekommene Zug war mit Vergnügungssuchenden, darunter viele Damen, angefüllt und Viele von ihnen fanden sich plötzlich unter den Ruinen der Waggons. Die Gegend, wo der Zusammenstoß erfolgte, ist nur wenig angesiedelt und es war daher unmöglich, sofort Hülfe für die Verwundeten herbeizuschaffen, zumal auch der Telegraph zerstört worden war. Sobald aber die Nachricht Valley-Stream erreicht hatte, ging Dr. Auerbach mit mehreren Assistenten nach der Scene des Unglücks ab und ein Zug wurde abgesandt, um diejenigen Passagiere zurückzubringen, die nicht geneigt waren, die Reise fortzusetzen. Die schwer Verwundeten wurden in den wenigen in der Nähe liegenden Häusern gebracht, während die leichter Verwundeten auf Wagen nach Rockaway gefahren wurden, wo ärztliche Hülfe bereit war. Die Leichen der Verunglückten wurden in Eis gepackt.

Von Valley-Stream wurde sofort nach anderen Stationen telegraphirt, Leute zu senden, welche das Geleise von den Trümmern reinigen konnten. Ein solcher Zug ging um 3¼ Uhr von Bushwick ab. Bis Abends um 10 Uhr war es den Leuten jedoch noch nicht gelungen, die Trümmer zu entfernen. Die Beamten der Bahn begaben sich ebenfalls sofort nach Empfang der Nachricht nach dem Unglücksplatze. Der Superintendent Isaak D. Borton traf sofort Vorkehrungen, um die Besucher in Rockaway zurücktransportiren zu können, aber da das Geleise nicht so schnell frei gemacht werden konnte, so mußten sie Alle auf den verschiedenen Dampfern nach New-York zurückfahren.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Nachlässigkeit der Bahnbeamten den Unfall herbeigeführt hat. Ob die Schuld dem Condukteur des von Valley-Stream abgegangenen Zuges beizumessen ist, oder dem von Rockaway, ist bis jetzt noch nicht genau festgestellt worden, aber man ist geneigt, den Letzteren für das Unglück verantwortlich zu machen. Es heißt, es war ihm mitgetheilt worden, daß der andere Zug die Station Lawrence bereits verlassen hatte, ehe er das Signal zum Weiterfahren gab. Bedenkt man, daß mehrere der mit Passagieren förmlich vollgepfropften Cars vollständig demolirt wurden, so ist es ein Wunder, daß nicht mehr Personen getödtet worden sind. Der Condukteur Hibbard, der auf der Platform des nach Rockaway gehenden Zuges stand, wurde augenblicklich getödtet. Sein Körper wurde bei den Hüften buchstäblich getheilt. Es mag unglaublich erscheinen, aber es ist Thatsache, daß sofort nach dem Zusammenstoß Diebe bei der Hand waren, um zu plündern. Die Züge werden erst heute Abend wieder regelmäßig fahren können.

Es wird behauptet, daß der Direktor der Bahn, Hermann C. Poppenhusen, sich auf dem von Rockaway kommenden Zuge befand und für den Unfall verantwortlich ist, da er dem Condukteur Befehl gab, weiter zu fahren. Die Ingenieure und Heizer beider Züge retteten sich dadurch, daß sie von den Zügen sprangen. Der Inquest über die Getödteten wird am Donnerstag abgehalten werden.

Unter den Verunglückten sind zu nennen: Sofort getödtet: Bruno Thurmer, Uhrmacher, Williamsburg; John Pfeifer, Williamsburg; Jesse Hibbard, von Flushing, Condukteur des nach Rockaway gehenden Zuges; William H. Gold von Rockaway; William Brady, New-York; John Ellers, Grundeigenthums-Agent, Brooklyn; Herr Hartmann, Williamsburg; William Flynn, Bremser, von Oyster-Bay, L. J.; J. Kehoe, New-York. Ferner zwei Männer, welche bisher nicht identifizirt worden sind. Von den Verwundeten werden die Folgenden genannt: Thomas Lewis, New-York; John Slater, F. Walsh, New-York; Thomas Robinson, von Greenpoint; Jakob New, von Greenpoint; Frau Pringle, New-York.

Ein Kind unter Klapperschlangen. Jene gruselige Geschichte noch einmal.

Vor mehreren Tagen wurde in einer Depesche aus Port Jervis berichtet, daß ein verirrtes Kind im nördlichen Pennsylvanien im Walde eine ganze Nacht unter Klapperschlangen zugebracht habe und glücklich gerettet worden sei. Wir hielten damals die Geschichte für eine der vielen sommerlichen Schlangengeschichten. Nördliche Blätter enthalten jedoch ausführlichere Schilderungen eines Augenzeugen. Einer dieser Berichte lautet:

In Blooming Grove, Pike-County, Pennsylvanien, wohnt ein Mann, Charles Dunning mit Namen. Seine Familie besteht aus Mann und Frau und drei Kindern, 6, 4 und 2½ Jahre alt. Am Montag vorletzter Woche gingen die Kinder hinaus auf die Felder, um zu spielen. Nach längerer Abwesenheit kamen die zwei ältesten Kinder weinend zurück und meldeten, daß ihr kleiner Bruder sich im Wald verloren habe. Frau Dunning, in der Meinung, sie könnte das Kind leicht wieder finden, ging hinaus in den Wald und suchte, seinen Namen rufend, eine weite Strecke nach demselben. Ohne eine Spur von ihm zu entdecken, eilte sie in großer Angst, wie sie nur eine Mutter empfinden kann, in das Städtchen zurück und verbreitete das traurige Ereigniß. Blooming Grove besteht meistens aus den Wohnungen der Arbeiter von Jakob Kleinhaus' Gerberei, und als die Neuigkeit von der Verirrung des Knaben allgemein wurde, entstand eine große Aufregung unter den Einwohnern. Die Arbeit an der Gerberei wurde eingestellt und vierzig Männer gingen hinaus und durchstöberten den Wald nach dem Kinde. Während desselben Tages und der folgenden Nacht wurde der tiefe, düstere Wald nach dem Kinde durchsucht, ohne eine Spur von demselben zu finden. Während der Nacht wurde eine Wildkatze geschossen, aber der Morgen dämmerte auf die entmuthigten Sucher ohne Aussicht auf Erfolg. Nach kurzer Rast wurde die Nachforschung wieder begonnen und den ganzen Dienstag und die ganze folgende Nacht ohne Unterbrechung fortgesetzt, mit keinem besseren Erfolg. Es wurde nun der Meinung Raum gegeben, das Kind sei von einem wilden Thiere getödtet und gefressen worden, welche immer noch die Wildnisse von Pike-County bewohnen. Auf das dringende Bitten der Mutter wurde das Suchen jedoch fortgesetzt. Gegen Mittag am Mittwoch sonderte sich einer der Suchenden von den Uebrigen ab und ging in einer anderen Richtung, nach welcher sie noch nicht gesucht hatten. Ungefähr zwei Meilen von dem Städtchen passirte er etwa hundert Schritte durch einen Lorbeersumpf, wo er auf eine kahle Stelle kam, welche etwa dreißig Fuß im Quadrat hält. Die Stelle ist von einem dichten Lorbeerwuchs umgeben und von großen Felsen überragt, welche viele Höhlungen und Risse bilden. Im Augenblick, als der Mann die Stelle betrat, schlug das Klappern einer Klapperschlange an sein Ohr, als Warnung vor seinem Weitergehen. Nicht über vier Fuß vor seinen Füßen lag das aufgeringelte Gewürm, bereit, bei der geringsten Störung aufzuspringen und seine Giftzähne einzuschlagen. Der „Hinterwäldler" war aber mit diesen Kunden bekannt und tödtete die Schlange auf einen Streich mit seinem Prügel. Er war aber nicht bereit auf das, was ihm bevorstand. Er gewahrte im Umschauen, daß er sich in einer Klapperschlangen-Colonie befand—vor den Höhlen tödtlich giftiger Reptilien. In Rissen und Löchern, auf den Felsen und auf der Erde lagen Hunderte derselben und badeten sich im Sonnenschein, klappernd und züngelnd bei seiner Annäherung.

Was ein Junggeselle gern auf der Centennial-Ausstellung finden möchte.

„An den Redakteur der „N.-Y. Sun."—Mein Herr! Ohne Zweifel werden wir viele wunderbare Sachen auf der Centennial-Ausstellung zu sehen bekommen. Von Nah und Fern werden die Produkte der Kunst, des Genies, der Industrie, der Wissenschaft ausgestellt werden, aber mehr als alles Dieses, sollten wir bestrebt sein, der Welt ein Mädchen zeigen zu können, das vollständig allen vernünftigen Erwartungen und den Ansprüchen, die unsere große Republik in dieser Richtung zu machen berechtigt ist, entspricht. Ein Mädchen, das gehorsam seinen Eltern, treu seinem Vaterlande, ein Segen für jedes Land ist, in dem es geboren, und für den Heerd, an dem es erzogen wurde. Keine alberne Anbeterin der Mode, keine Leserin zweifelhafter Romane, die in wenig gewählten Ausdrücken und sehr unrichtig nur von Modesachen und Wettrennen zu sprechen weiß, kein Mädchen, das öffentlich damit prahlt, nicht einmal sein eigenes Taschentuch besäumen zu können, sondern eine bescheidene Tochter, zart, jungfräulich und verständnißreich, die ihre Mutter bei den Hausarbeiten unterstützen, Strümpfe stopfen, Knöpfe annähen und an der Nähmaschine arbeiten kann. Eine Tochter, die im Stande ist, das Haus in Ordnung zu halten, ihre jüngeren Geschwister bei ihren Schularbeiten zu unterstützen und sie amüsiren und ruhig halten kann, wenn deren Mutter krank ist, oder der Vater, müde von des Tages anstrengender Last und Mühe, nach Hause kommt. Ein Mädchen, das gefaßt am Sterbebett ihrer Verwandten stehen und deren letzten Augenblicke erleichtern kann, das die Welt nicht nur als eine Welt des Vergnügens, feiner Kleider, des Luxus und Wohllebens betrachtet, sondern als einen Ort, wo Selbstlosigkeit, Thätigkeit, Geduld und Ausdauer ihren gerechten Lohn finden.

Aber leider! Welcher Vater oder Mutter besitzt ein solches Kleinod? Durch wessen gute Beispiele, weiser Enthaltsamkeit, praktischen Sinnes, Lehren, das Gute und um seiner selbst willen zu üben, wird das junge Mädchen unserer Zeit zu einem Segen ihrer Nachkommen erzogen? Welcher Vater, welche Mutter hat noch den Muth, Nein! zu ihrer Tochter zu sagen? Wo ist das junge Mädchen heute, das nicht ihren Vater zu allen möglichen Ausgaben zu berücken versteht?

Wie selten gebietet eine Mutter den Gewohnheiten ihrer Tochter Einhalt, welche deren Gesundheit und Aussichten auf zukünftiges, glückliches Leben so stark erschüttern? Ob das Mädchen Schlittschuh läuft oder rudert, ob sie spielt oder tanzt, stets wird es das Vergnügen übertreiben. Es bleibt regelmäßig auf bis zur frühen Morgenstunde, macht häufig den Tag zur Nacht und umgekehrt, und hat daher mit 18 Jahren eine mehr erschütterte Gesundheit, als eine Großmutter mit 76. Beklagenswerthes Opfer der Verzärtelung, ist es nicht, von seinem schmerzenden Kopfe, seinen geschwollenen Augen, unvollständigen Zähnen, schwacher Wirbelsäule und gestörter Verdauung an bis herab zu den Leichdornen an seinen Zehen, mehr beklagens-, als tadelnswerth wegen des verkehrten Systems, in dem es aufgezogen worden? — Ein wartender Junggeselle.

Tages-Neuigkeiten.

Ein bemerkenswerthes Zeichen der Zeit ist die Ernennung von mehreren Deutschen in den letzteren Tagen zu kleinen Bundesämtchen. Gestern wurden auf ein Mal nicht weniger, als fünf Deutsche angestellt, nämlich Heinrich L. Thomas als Uebersetzer des Staats-Departements, K. H. Herring als 2. Auditeur des Zoll-Commissärs-Büreaus, Friedrich E. Großmann als Hafen-Collektor von Fernandina, Fla., J. Tosse als Sekretär des Gebietes Colorado und J. Martin als Postmeister in Jackson, O. Wenn man bedenkt, daß Grant während seiner ganzen zweiten Administration noch keine sechs Deutsche ernannt, sondern vielmehr die wenigen, welche sich noch aus früheren Zeiten im Amte befanden, abgesetzt hat, so gewinnt diese plötzliche Gunstbezeigung einigermaßen Bedeutung.

Der amerik. Nationalfeiertag brachte auch diesmal wieder einen großen Unglücksfall, wie denn überhaupt in Amerika kein Fest möglich zu sein scheint, welches nicht für einen Theil der Bevölkerung zu einer bitteren Erinnerung wird. In der Nähe von New-York stießen zwei Bahnzüge zusammen. Unter den Opfern waren viele Deutsche.

In Louisville, Ky., ist der Lizens-Inspektor Stafford unsichtbar geworden und hat seine Familie im größten Elend zurückgelassen.—Die alte Ursache; der Mann brauchte Geld und griff zu.

Der demokratische Candidat für das Amt des Vice-Gouverneurs in Ohio hat neuerdings in einer Rede seinen Standpunkt erklärt. Er sagte u. A., er habe seit vierzig Jahren keinen Tropfen eines berauschenden Getränkes gekostet und werde es auch nie thun. Er werde kein Glas Schnaps trinken, selbst wenn er dadurch Vice-Gouverneur, oder Gouverneur, oder Präsident werden könne. Er wisse, daß er sich ohne den Genuß von berauschenden Getränken besser befinde und er glaube, daß dies bei Andern auch der Fall sein würde. Er sprach über die verheerenden Wirkungen berauschender Getränke, sagte aber, daß alle Mittel, welche man angewandt hätte, um das Uebel zu unterdrücken, fehlgeschlagen wären, wie dies auch die HH. Gladstone und John Bright im britischen Parlament erklärt hätten. Er sei ein Mann von Mäßigkeit, aber indem er seinen eigenen Appetit controlire, habe er nicht die Absicht, Andere zu controliren. Als der Weiberkreuzzug begonnen, habe man sich an ihn als einen alten Freund der Temperenzsache gewandt, aber er habe die Bewegung nicht gebilligt, und er stehe jetzt ganz und gar auf der demokratischen Plattform, und weiter habe er über diese Sache Nichts zu sagen. Wenn seine Zuhörer glaubten, daß ein Mann, der nicht trinke, nicht fähig sei, den Vorsitz im Senate zu führen, so hoffe er, daß sie nicht für ihn stimmen würden, denn er würde nicht trinken, um irgend Jemand zu gefallen.—Der Mann gefällt uns, ob er Denen auch gefallen wird, denen der Biertopf das Heiligste ist, an das man nicht rühren darf, ohne ihren Zorn zu reizen, bleibt abzuwarten.

Ueber einen schrecklichen Unglücksfall berichtet das „Pittsburger Volksblatt," wie folgt: „In einem Hause in Saltsburg, an der „Connellsviller Eisenbahn," ereignete sich am Samstag Abend ein schrecklicher Unglücksfall. Frau Mitchell, die Bewohnerin dieses Hauses, hatte nämlich Etwas außerhalb des Hauses zu thun und ließ ihre beiden kleinsten Mädchen, welche drei resp. ein Jahr alt waren, unter der Obhut ihrer ältesten, etwa dreizehnjährigen Tochter zu Hause zurück. Ungefähr um fünf Uhr sah der Ingenieur eines vorbeifahrenden Zuges Rauch aus dem Hause hervorquellen und gab deshalb sofort Alarm. Einige in der Nähe arbeitende Leute eilten sogleich in das Gebäude und in kurzer Zeit gelang es ihnen, die Flammen zu ersticken. Als sie sich im Zimmer umsahen, bot sich ihnen ein schrecklicher Anblick dar. Das älteste Mädchen lag nackt auf dem Boden, da ihre Kleider völlig verbrannt waren, neben ihr lag ihr dreijähriges Schwesterchen, das beinahe zu Kruste gebraten war. Das jüngste Kind lag ebenfalls auf dem Boden, war aber nicht so schlimm verbrannt, wie seine beiden Schwestern. Das älteste Mädchen konnte keine Erklärung des schrecklichen Ereignisses geben; es scheint übrigens, als ob sie eine Kanne Kohlenöl auf den Ofen gestellt oder Oel auf das Feuer gegossen und dadurch eine Explosion hervorgerufen hätte. Das dreijährige Kind starb schon nach wenigen Stunden, wogegen das älteste Mädchen erst am Sonntag Abend durch den Tod von seinen Leiden erlöst wurde. Das jüngste Kind lebt noch und wird ohne Zweifel auch am Leben erhalten werden können. Dies Unglück trifft die arme Mutter um so schwerer, als erst vor sechs Monaten ihr Gatte nach dem Irrenhause in Dixmont gebracht werden mußte und sie seit dieser Zeit allein sechs unerzogene Kinder zu ernähren hatte."

Das „N.-Y. Journal" enthält u. A. einen geharnischten Artikel gegen den früheren Generalpostmeister J. A. J. Creswell, welcher eine Berichtigung verdient. Es wird darin behauptet, Creswell sei bei'm Eintritt in seine politische Carriere ein armer Schlucker gewesen, der sich zum Millionär emporgestohlen habe. Ob Hr. Creswell überhaupt gestohlen hat, oder nicht, ihn gegen diesen Vorwurf zu vertheidigen, ist nicht unser Beruf; aber so viel steht fest, daß er nie ein armer Teufel war, und wenn er heute eine Million besitzt, so braucht er dieselbe keineswegs gestohlen zu haben. Bekanntlich ist er seit Jahren sehr reich verheirathet, und seine Frau hat schon für sich das Jahreseinkommen von einer Million Vermögen, nämlich $60,000; außerdem ist Creswell der Neffe und alleinige Erbe des reichsten Mannes von Maryland, der ihm leicht 10 Millionen hinterlassen dürfte; wenn er deshalb gestohlen hätte, so wäre es purer Muthwille gewesen. Das „Journal" hat ferner vergessen, zu berichten, daß für den „Weißwaschungs-Bericht," wie der betreffende Congreß-Beschluß genannt wird, alle Demokraten des Hauses gestimmt haben. Wir sehen nicht ein, was durch solche aus der Luft gegriffenen Behauptungen erreicht werden kann; wir haben den Mann nie besonders geliebt, sind aber immer der Ansicht gewesen, daß er lange der Schlimmste nicht war und daß seine offiziellen Sünden wohl höchstens Unterlassungssünden gewesen sind. Wenn irgend ein New-Yorker "penny-a-liner" seinem Hasse gegen den Ex-Postmeister Luft macht, so ist es durchaus nicht nothwendig, daß die achtbare deutsche Presse dessen Gesudel brühwarm übersetzt und weiter verbreitet. Der Mann ist politisch todt; wenn ihn der demokratische Congreß nachträglich noch zur Rechenschaft ziehen will, so steht ihm Das frei; die demokratische Presse hat aber genug Stoff, wenn sie im Amte befindliche corrupte Beamte der Administration an den Pranger stellt.

Der Washingtoner Correspondent der „Sun" will die Entdeckung gemacht haben, daß der Finanzsekretär die Nationalschuld durch den Verkauf von 5 Proz. Bonds direkt vermehrt habe, ohne daß, wie das Gesetz verfügt, eine entsprechende Anzahl von Fünfzwanzigern eingezogen worden sei. Diejenigen, welche bei einem späteren Administrationswechsel die einzelnen Schubfächer dieser Grant'schen Verwaltung zu revidiren haben, werden ihr blaues Wunder erleben.

Ob der von Keely erfundene Motor ein Humbug ist, wie verschiedene Techniker behaupten, können wir noch nicht feststellen. Auffallen muß es übrigens, daß dasselbe Geheimniß, mit welchem der Philadelphia'er den Verkehr umgestalten will, schon einmal entdeckt gewesen sein soll und zwar hier in Baltimore. Ein Hr. G. B. Whitney, welchem augenscheinlich von einem Leser unseres Blattes mitgetheilt wurde, daß wir zwei oder drei Artikel über Keely's Motor gebracht haben, schreibt uns: „Im Jahre 1858 wurde in der Stadt Baltimore eine Dampfmaschine (?) durch Kohlensäure getrieben. Dieselbe war die Erfindung eines Preußen, Namens Salomon, und wurde von Hrn. Larrabee gebaut, das Reservoir lieferten die HH. Murray & Hasselhurst. Die neue Erfindung wurde für alle Diejenigen, welche an einem neuen Motor Interesse nahmen, ausgestellt. Die Erfindung Salomon's wurde nach dem französischen Plane zur Feststellung der Pferdekraft erprobt und erwies sich als ein Erfolg. Darum geben Sie Hrn. Keely nicht allein die Ehre, einen neuen Motor erfunden zu haben." — Hr. Whitney theilt uns nicht mit, was aus Hrn. Salomon und seiner Erfindung geworden ist. Vielleicht kann ein anderer Leser dieses Blattes Auskunft geben.

Die Demokraten von Ohio haben beschlossen, den Feldzug durch Reden des Gouverneurs Allen und des Senators Thurman am 21. d. M. zu Gallipolis zu eröffnen.

Ein Brief von Goldsboro, N.-C., sagt, daß George Applewaite, der einzige Ueberlebende von der Bande des berüchtigten Banditen Lowry daselbst am 1. Juli nach einem verzweifelten Kampfe gefangen genommen wurde, und daß eine starke Wache um das Gefängniß aufgestellt ist, um sein Entweichen und seine Befreiung zu verhindern.

Das republikanische Congreß-Campagne-Comite hat bereits ein Cirkular ausgeschickt, in welchem alle Patrioten—d. h. diejenigen, die Aemter haben oder haben wollen— um $20 für die bevorstehende Präsidentschafts-Campagne besteuert werden.

Wie verpestend der Beecher-Tilton-Skandal auch auf die Jugend dieses Landes wirkt, beweist folgender Vorfall in einer Sonntagsschule. Ein Knabe wurde von seinem Lehrer nach dem siebenten Gebot gefragt und die prompte Antwort war: „Du sollst nicht beechern."

In San Francisco schwebt jetzt ein sonderbarer Prozeß. Die einzige Tochter eines dortigen vermögenden Kaufmannes hatte gegen den Willen ihres Vaters einen Taugenichts, Namens James C. King, geheirathet. Der Vater starb und hinterließ ein Testament, in welchem er sein ganzes Vermögen der Tochter vermachte für den Fall, daß sie Wittwe werden sollte; bis dahin sollte es in den Händen des Gerichts bleiben. Im Jahre 1872 erschoß King in Brooklyn einen gewissen Arthur F. O'Neil und wurde wegen der That zu lebenslänglicher Gefängnißstrafe verurtheilt. Die Gesetze des Staates New-York schreiben vor, daß „Jemand, der zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilt ist, als bürgerlich todt betrachtet werden soll," und daß „kein Gnadenakt, welcher einem zu lebenslänglicher Gefängnißstrafe Verurtheilten gewährt wird, so angesehen werden soll, als ob er diesen wieder in die Rechte einer früheren Ehe einsetze." Die Gesetze Californien's enthalten diese Bestimmungen nicht. Es handelt sich nun darum, ob für die Gerichte Californien's, vor denen Frau King ihren Anspruch auf die Hinterlassenschaft ihres Vaters geltend macht, jene Bestimmungen der Gesetze New-York's im gegebenen Falle maßgebend sind.

Ueber den scheußlichen Gattinmord in Philadelphia, der bereits telegraphisch kurz gemeldet wurde, entnehmen wir dem dortigen „Demokrat" folgendes Nähere: Am Samstag Abend um 7 Uhr wurde an der 29. und Poplar-Str., nahe dem Eingang zum Fairmount-Park, ein brutaler Gattenmord begangen, welcher in jener Nachbarschaft nicht geringe Aufregung verursacht hat. Der Mörder ist Wm. W. Brown, in letzter Zeit ein Condukteur der „Readinger Eisenbahn-Compagnie," und sein Opfer ist Bessie, eine junge und sehr ansehnliche Frau, von welcher er sich vor Monaten getrennt hatte. Brown heirathete vor etwa 18 Monaten diese Frau, bald aber kam es zwischen den Eheleuten zu allerlei Zwistigkeiten, eine Trennung folgte und seit jener Zeit hat Frau Brown wiederholt den Versuch gemacht, ihren Mann zu zwingen, daß er ihren Unterhalt bestreite, hatte aber bis dahin noch keinen Erfolg gehabt. Vor einiger Zeit ließ sie ihn wegen böswilliger Verlassung arretiren und einsperren und als er wieder frei wurde, soll er sich sehr bitter über die Frau geäußert haben, so daß man fürchten mußte, er werde ihr ein Leid anthun. Brown wohnte bei seinen Eltern in Nr. 1617, Seybert-Str., und seine Frau hatte sich zusammen mit einem ledigen Frauenzimmer, Namens Emma Smith, in Nr. 1237, Nord 10. Straße, ein Zimmer gemiethet. Am Samstag Nachmittag besuchte Bessie Brown in Gesellschaft von Emma Smith den Fairmount-Park. Auf dem Heimwege sprachen sie in dem Eiscream-Garten gegenüber dem Eingang zum Park vor und während sie dort eine Erfrischung zu sich nahmen, trat Brown an sie heran, ging aber, nachdem er einige heftige Worte mit seiner Frau gewechselt hatte, wieder fort.

Die beiden Frauen verließen den Garten durch die Brown Str.-Thür und waren eben im Begriffe, die 29. Straße hinauf zu gehen, als Brown abermals sich zu ihnen gesellte. Er begrüßte sie mit gemeinen Schimpfworten und erhielt ähnliche Antworten, plötzlich rief Brown: „Und ich glaube gar, daß Du Geld haben willst?" worauf seine Frau entgegnete: „Ich würde nicht viel erhalten, wenn ich Dich auch darum bitten würde." Kaum hatte sie dies ausgesprochen, als Brown sie um den Hals faßte und ihr mit den Worten „Ich will Dich bezahlen!" die Kehle mit einem scharfen Schuhmachermesser durchstach. Miß Smith rief sofort um Hülfe, ehe aber die Zuschauer, welche vor Schrecken ganz erstarrt waren, hinzuspringen und den Mörder festhalten konnten, hatte derselbe das blutige Messer weggeworfen und war die Eisenbahn entlang gelaufen bis zur Girard-Avenue, wo er den Augen seiner Verfolger entschwand. Die Verwundete versucht zuerst, sich aufrecht zu erhalten, fiel aber nach wenigen Augenblicken mit den Worten: „Ich bin ermordet," um. Man schaffte sie in ein benachbartes Haus, doch gab sie vor Ankunft eines Arztes den Geist auf. Später brachte man die Leiche nach dem Stationshause des 9. Polizeidistrikts, wo der Inquest abgehalten werden wird. Der Mörder ist 5 Fuß 6 Zoll groß, untersetzter Statur, hat ein wenig runde Schultern, dünnes Haupthaar, einen röthlichen Bart, trug einen dunklen Filzhut mit steifer Krämpe und dunkle Kleider. Es fehlten ihm an der linken Hand zwei Finger. Man glaubt, daß Brown mit einem Zug der „Readinger Eisenbahn" entwichen sei. — Dr. H. C. Chapman, Arzt des Coroners, hielt gestern Nachmittag eine Untersuchung an der Leiche der Frau ab. An dem Halse fand sich eine ungefähr drei Zoll tiefe Stichwunde vor; die Luftröhre war durchschnitten worden. Bis gestern Abend spät war es trotz der eifrigsten Nachforschungen der Polizei noch nicht gelungen, des Mörders habhaft zu werden.

Ueber das haarsträubende Ballonabenteuer des Frl. Ihling in Philadelphia läßt der dortige „Demokrat" die Luftschifferin Folgendermaßen selbst berichten: „Ich stieg um ½6 Uhr Nachmittags von Promontory-Point im West-Park mit dem Ballon „Commonwealth" auf. Dies war die erste Luftfahrt, welche ich allein unternahm. Nachdem ich nach dem Barometer die Höhe von 7000 Fuß erreicht hatte, begannen meine Ohren zu summen und zu schmerzen, so daß ich beschloß, einige Tausend Fuß hinabzusteigen, um die herrliche Szenerie besser beobachten zu können. Ich machte den Versuch, mit Hülfe der Schnur das Ventil zu öffnen, fand aber, daß dazu bedeutende Kraftanstrengung nöthig war, und gab ich es auf, weil ich fürchtete, daß die Schnur nicht in gehöriger Ordnung sei. Als ich später zum zweiten Male Etwas stärker an der Schnur zog, kam es mir vor, als ob ich in einen Wirbelwind gerathen und plötzlich davon geführt worden sei. Ich warf ein Stück Papier über den Bord der Gondel und da dies nach oben sich zu bewegen schien, erkannte ich, daß der Ballon mit großer Schnelligkeit fiel. Als ich in die Höhe blickte, erkannte ich, daß der Ballon explodirt sei und ehe ich mich lange besinnen konnte, nahm derselbe eine so entschiedene Seitwärts-Bewegung an, daß ich es vorzog, mich in der Gondel niederzulegen und mit aller Kraft anzuklammern. Ich hielt mich nicht an dem Tragringe oberhalb der Gondel an, obgleich mir dies gerathen worden war, weil ich fürchtete, durch die heftigen Bewegungen des Ballons hinausgeschleudert zu werden. Schließlich fiel der Ballon auf der Farm von John H. Wayne an der 22. und Clearfield-Straße nieder. Ich war eine kurze Zeit lang ohnmächtig, kam aber bald, nachdem man mir die Schläfe mit kaltem Wasser gebadet hatte, wieder zu mir und fragte dann nach meinem Ballon. Kaum eine halbe Stunde nach dem Fallen des Ballons war ich bereits mit der Verpackung desselben thätig. Auf dem Heimwege untersuchte ich die Ursache des Explodirens des Ballons und fand, daß die Schnur des Ventils mit einer anderen Schnur, durch welche ein Apparat zum Explodiren der Wand des Ballons in Bewegung gesetzt werden konnte, verschlungen war u. daß ich bei'm Ziehen jener Schnur auch die Explosion des Apparats und somit des Ballons verursacht hatte. Die Stricke des Ballons waren neu und gaben nicht so nach, wie dies wohl hätte der Fall sein können." Zum Schluß sagt Frl. Ihling, daß sie bereit sei, auf's Neue eine Luftballon-Fahrt anzutreten.

Die verrätherische Unterströmung der Strandbrandung, welche in den amerikanischen Seebädern schon so manchem Badegaste verderblich geworden ist, hat am Unabhängigkeitstage abermals drei Personen am Rockaway-Beach mit sich in die Tiefe gerissen. Das Einschlürfen der Charibdis, wie es in der Odyssee geschildert wird, kann man sich am Meeresstrande recht lebhaft vorstellen, wenn man eine Welle vom Strande zurücktreten sieht, während gleichzeitig eine neue Fluthwelle über die zurücktretende hinweg sich dem Strande entgegen wälzt; ist nun diese Letztere schwächer, als die zurücktretende, so werden die Gegenstände, welche sich in der Strömung befinden, mit in die Tiefe gerissen oder eingeschlürft, was durch das Wort "surf" sehr gut ausgedrückt ist. Nur die englische Sprache hat gleich der griechischen unseres Wissens ein so bezeichnendes Wort.—Die drei Personen, welche der Charibdis am Rockaway-Beach letzten Montag zum Opfer fielen, waren Wm. F. Goodhill, 22 Jahre alt, aus Brooklyn, John Gusman, 24 Jahre alt, und Lina Nity, 20 Jahre alt, Beide aus New-York.

☞ In der Nähe von Davenport ertranken bei einer Segelfahrt vorletzten Sonntag Hermann Hobein und Carl Kohl. Ein heftiger Windstoß erfaßte plötzlich das Segel, wodurch das Boot auf die Seite zu liegen kam und bald darauf gänzlich umschlug. Die Leichen der unglücklichen jungen Leute wurden am folgenden Tage aufgefischt. Carl Kohl war der Bräutigam des Fräulein Hobein, welches durch diese furchtbare Katastrophe ihren Verlobten und den Bruder zugleich verlor. Außer diesen beiden Unglücklichen befanden sich noch zwei andere junge Leute auf dem Boote, welche sich durch Schwimmen an's Ufer retteten.

Vor Kurzem wurde ein Deutscher, der in der Nähe von Buffalo-Station an der „Kansas Pacific-Bahn" die auf der Prairie herumliegenden Büffelknochen einsammelte, von einem halben Dutzend Indianer angegriffen. Der Deutsche war mit einem Henry-Hinterlader, mit dem er 16 Mal schießen konnte, bewaffnet und es gelang ihm auch schließlich, die weniger gut bewaffneten Indianer zurückzutreiben. Er erhielt ungefähr ein Dutzend Kugeln durch Hut und Kleidung, wurde aber merkwürdigerweise selbst gar nicht verletzt. Von den Indianern trugen zwei oder drei Verwundungen davon. Erst als der Deutsche wieder in Buffalo-Station angekommen war, stellte sich Schrecken und Zittern bei ihm ein; während des Gefechtes hatte er, wie er sagt, keine Zeit, sich zu fürchten.

Der „Selbstmörder" Friedrich Becker von Milwaukee ist gar nicht todt, sondern er ist ganz lebendig seinen Milwaukee'r Gläubigern nach St. Louis durchgebrannt. Derartige Durchbrennereien scheinen im Leben dieses interessanten jungen Mannes gar nichts Neues zu sein. So gibt z. B. ein alter Bekannter von ihm Folgendes an: „Ich kenne den angeblichen Selbstmörder Becker schon seit Jahren und stand in New-Jersey, wo er sich früher aufhielt, mit ihm in Beziehungen. Becker machte von jeher ein Geschäft daraus, solch' herzrührende Liebes- und Selbstmords-Briefe zu schreiben, und zwar immer zu einer Zeit, wo seine Kosthaus- und andere Rechnungen zu einer ungeheuren Fluth angeschwollen waren. Ich allein weiß, daß Becker zu drei Malen bereits, nachdem er seinen Ranzen auf Pump gemästet hatte, unter dem Vorwande, sich das Leben nehmen zu wollen, die Flucht ergriff und sich eine fettere Waide aufsuchte, um diese in ähnlicher Weise abzugrasen. Becker ist ein regulärer "dead beat." In St. Louis besitzt er einen Bruder, und zu diesem wird er sich wahrscheinlich gewendet haben.

Das „Colorado Journal" schreibt: „Trotz der massenhaft zuströmenden Einwanderung finden die Arbeiter noch immer zu thun, zu verhältnißmäßig lohnenden Preisen gegen andere Plätze. Unsere Minen-Distrikte absorbiren alle Arbeitskräfte, die nach Colorado kommen. Die Einwanderung selbst bringt große Summen in's Land, neben der Zunahme des Reichthums unseres Territoriums, die die Folge der vermehrten Arbeitskraft ist. Unser ganzes Eisenbahn-System geht rasch seiner Vollendung entgegen: nach allen Richtungen werden kleinere Bahnlinien gebaut und Denver ist daher jetzt schon der Mittelpunkt eines Verkehrs geworden, der von vielen der älteren Handelsstädte des Ostens nicht erreicht wird, ja, der manchen derselben, die mit uns concurriren könnten, schon bedeutend überflügelt. Unsere Industrie wird fortfahren, einen erfreulichen Aufschwung zu nehmen, der sich von Jahr zu Jahr vergrößern muß. Schon jetzt hören wir fast täglich von beabsichtigten Errichtungen neuer Fabriken und die Zeit ist nicht fern, wo das Geld für Fabrikate nicht allein hier bleibt, sondern wo wir auch noch massenhaft werden ausführen können. Keine Stadt in der Union bietet der Industrie größere Vortheile, als Denver."

Europäische Berichte.

— (Ein schrecklicher Vorfall ereignete sich in dem Dorfe Zendowo bei Schubin (Kreis Bromberg). In der Nacht vom 17. zum 18. Juni ermordete der dortige Wirth Ruchalski in einem Anfalle religiösen Wahnsinns seine Frau und fünf kleine Kinder und machte darauf selbst seinem Leben durch Durchschneidung der Kehle ein Ende. Ein Correspondent des „Dziennik Pozn." berichtet über diese blutige Katastrophe folgendes fast Unglaubliche: „In dem Dorfe Zendowo wohnte der sehr achtbare Wirth Ruchalski mit seiner Familie, welche aus einer gottesfürchtigen Frau und sechs Kindern bestand. Ruchalski war vor acht Tagen erkrankt, doch hatte sich in den letzten Tagen sein Gesundheitszustand gebessert. In der Nacht vom Mittwoch zum Donnerstag weckte er die Frau und ließ sich mit geweihten Kerzen beräuchern und die Wände mit geweihter Kreide bemalen. Die Frau that dies. Darauf hieß der Mann die Frau und die Kinder mitten in der Stube niederknieen und beten, indem er hinzufügte, daß er zu Ehren Gottes Blut vergießen werde. Die Frau kniete mit den Kindern hin, betete laut und gab dabei dem ältesten Knaben einen Wink, fortzugehen. Der Knabe entfernte sich eiligst und lief zu dem nächsten Nachbar, Namens Brzyka, welcher sich auch sofort in die Ruchalski'sche Wohnung begab. Die Thür stand weit offen. Brzyka trat herein und erblickte in der Mitte der Stube eine weiße Masse, bei welcher die Frau händeringend kniete. B. konnte die Situation nicht begreifen, da es fast völlig dunkel war. Da hörte er vom Bette Ruchalski's aus die Worte: „Mütterchen, komm' her und kniee neben mir hin." Die Ruchalska stand sofort auf und kniete neben ihrem Manne nieder, in demselben Augenblick durchbohrt das Messer Ruchalski's ihre Brust. B. sah noch, daß die unglückliche Frau zur Erde fiel und daß der Mörder sich erhob, um an der Wand das Messer zu schleifen. Darauf entfloh er, um die Nachbarn zusammenzurufen. Binnen Kurzem hatten sich fünf Männer zusammengefunden, die nach dem Hause eilten. Doch welcher schreckliche Anblick bot sich ihnen dar! Fünf Kinder lagen mit aufgeschlitzten Bäuchen auf der Erde und die Eingeweide in der Stube herum. Auf dem einen Bette die Frau mit durchbohrter Brust, auf dem anderen der Mann mit durchschnittener Kehle! Ruchalski hatte nach der Ermordung seiner Frau deren Leiche auf das Bett gelegt und sie mit einem Kreuz und Rosenkranz bedeckt. Er selbst hatte sich, ein Bild in der Hand haltend, entleibt. Die Ruchalski's lebten in dem besten Einvernehmen, waren verhältnißmäßig wohlthuend und dabei ehrliche und gottesfürchtige Leute. Des am Leben gebliebenen Knaben wird sich das Gericht annehmen."

—(Großer Unglücksfall auf der Warschauer Bahn.) Man schreibt aus Petersburg vom 16. Juni: „Ein düsteres Gerücht cirkulirt seit gestern Abend in der Stadt und setzt Alles in Aufregung. Es heißt, daß ein Passagierzug auf der „Warschauer Bahn," nur wenige Stationen von Petersburg entfernt, verunglückt ist. Die Lokomotive entgleiste auf einer schadhaften Stelle des Bahnkörpers und bohrte sich in die Erde ein, während die nachfolgenden Waggons, in ihrem Laufe plötzlich gestört, in Splitter zerschellten, wobei sich einer über den andern thürmte. Wie viele Menschen dabei zu Schaden gekommen sind, ist noch nicht bekannt. Als Ursache wird angegeben, daß die Schwellen unter den Schienen an jener Stelle gänzlich verfault waren."

—(Eine Bittstellerin.) Der russische Kaiser, der alltäglich, von seinem großen Hunde begleitet, die Promenade zu Ems besucht, ließ sich eines Tages ein Glas Brunnenwasser reichen, als eine Dame in mittleren Jahren, in einfacher, doch eleganter Toilette, sich durch die Neugierigen herandrängte und dem Kaiser, ihn nach slavischer Weise durch Niederknieen begrüßend, ein gefaltetes Schreiben entgegenhielt. Die gewöhnlich in seiner Nähe befindlichen Geheimpolizisten, welche sonst jeden Nahenden zurückzuhalten pflegen, waren augenblicklich nicht zugegen, so daß die Dame bis dicht vor den Kaiser hatte gelangen können. Derselbe neigte sich überaus freundlich gegen die Bittende und auf ein Zeichen von ihm nahm der dahinterstehende Leibarzt das Schreiben ab. Der Czar warf einen Blick auf die Unterschrift und reichte dann der Dame die Hand, indem er in polnischer Sprache zu ihr sagte: „Stehen Sie auf, mein Kind!" Der Bruder der Dame, ein seit acht Jahren nach Sibirien Verbannter, soll in Folge dieser Fürbitte auf telegraphischem Wege bereits seine Begnadigung erhalten haben. Die Bittende soll sich schon einige Zeit in Ems aufgehalten haben, ohne einen Entschluß fassen zu können; es handelte sich nicht nur um Rettung aus dem Exil, sondern um Freigebung der confiszirten Güter.

— (Eine Mitgift von nur 14 Millionen.) Frl. Say, die Tochter Constant Say's, Urenkelin des National-Oekonomen J. B. Say, Nichte des Finanzministers Say, hat ihre Heirath mit dem zweiten Sohne des Duc de Broglie gefeiert, dem sie die Bagatelle von 14 Millionen als Mitgift in die Ehe bringt. Stelle man sich das Allerprächtigste, was es an überprächtigen Toiletten in Paris gibt, vor und man wird eine Idee von diesem Hochzeitszuge haben. Man begreift, daß es für die junge Dame schwer war, das Einkommen ihres Vermögens auszugeben; von ihren während der letzten drei Jahre gemachten Ersparnissen hat sie sich denn vor Kurzem um den Preis von 1,800,000 Francs das prachtvolle Schloß von Chaumont gekauft. Die Braut zählt kaum 19 Jahre; mit ihren 14 Millionen könnte sie wohl der Schönheit entbehren, und doch schnell genug einen Gatten gefunden haben, sie ist aber nicht blos reizend, sondern auch geistreich und höchst gebildet. An Bewerbern um ihre Hand hat es nicht gefehlt. Von den drei Hauptconkurrenten, welche sich ihren Besitz streitig machten, erhielt Hr. Amedee de Broglie bald den Vorzug. Er ist, abgesehen von seinem Namen, einer der liebenswürdigsten Offiziere des Generalstabes und steht im Alter von etwa 25 Jahren. Unmittelbar nach der Vermählung werden die jungen Gatten sich in das Schloß von Chaumont zurückziehen, das für ihren Aufenthalt in der reizendsten Weise eingerichtet wurde. Bei dieser Gelegenheit eine kleine Reminiscenz. Der nun schon verstorbene Vater der Braut war es, der während der ganzen Belagerung von Paris den 400 Arbeitern seiner Zuckerraffinerie ohne jedweden Abzug allwöchentlich das vordem übliche Gehalt auszahlen ließ, obgleich während dieser Zeit absolut Nichts gearbeitet wurde. Das dauerte so an die sechs Monate und darüber. Die Arbeiter zeigten sich dafür auch erkenntlich, und als die Commune kam — zündeten sie die Say'sche Fabrik an, die bis auf den Grund niederbrannte.

— (Feuersbrunst.) Aus Morschansk, 10. Juni, veröffentlicht der „Regierungs-Anzeiger" folgendes Telegramm: „Durch den Brand am 25. Mai (6. Juni) ist die Stadt Morschansk fast vollständig zerstört worden. In der Stadt selbst sind 633 der besten Häuser, das Centrum der Stadt und des Handels, niedergebrannt, in den Vorstädten 428, also im Ganzen 1061 Häuser. Nur an den äußeren Enden der Stadt sind gegen 160 Häuser unversehrt geblieben. Dazu sind die ganze Habe der Bewohner, alle Waaren und Vorräthe, alle der Krone, der Stadt und der Landschaft gehörigen Gebäude ein Raub der Flammen geworden. Gerettet wurden die Kreisschule, die Niederlage der Kreisrentei nebst den Letzterer gehörigen Kapitalien und Dokumenten, die Kassen der Reichsbank-Abtheilung und beider Privatbanken. Nach Aussage der Bewohner beläuft sich ihr gesammter Verlust auf 5 Millionen Rubel. Nach dem Feuer zog ein Theil der Bewohner ganz fort, während die übrigen theils in den verschont gebliebenen Häusern ein Unterkommen fanden, theils sich auf den Kirchhöfen und der Viehwaide lagerten. Mit dem heutigen Tage aber kehren die weggezogenen Einwohner langsam zurück. Dank der allgemeinen Mitwirkung ist die Verpflegung der Bewohner vollständig sicher gestellt.

— Der „Berliner Börsen-Courier" bringt folgende hübsche Reminiscenz: Als Anno 1848 es in aller Welt Mord und Brand, Fürstenverjagung und Revolution gab und sogar Frankfurt aus den Revolten und Krawallen nicht herauskam, da sagten sich eines Tages einige Dutzend von benachbarten landgräflich hessischen Unterthanen: „Nu, warum soll mer nit auch e Revoltche habbe?—und gesagt, gethan — es gab einen argen Krawall, und man war nahe daran, die europäische Republik mit dem Landgrafen an der Spitze und Homburg als Residenz zu proklamiren. Aber die Behörde von Homburg, unterstützt von der Armee, aus zwölf Mann und einem Polizisten bestehend, verstand keinen Spaß. Drei solcher schrecklicher Revolutionäre faßte sie ab — ja, abgefaßt hatte man sie, aber was nun mit ihnen anfangen? ein Gefängniß gab es nicht, und daher brachte man sie in ein Sommerschlößchen, das ganz idyllisch in würziger Taunusluft, so recht mitten im Walde gelegen war. Und dann schrieb man an den Landgrafen, was mit den drei Staatsverbrechern anzufangen sei. Hoheit pflegte damals als östreichischer Offizier zu leben und Hoheit geruhten zu repliziren, man möchte ihn in Ruhe lassen und die die drei Kerle „möchten sich — scheeren." Nun wußte man zu Homburg zwar Anfangs nicht, wie man diesen pythischen Spruch deuten solle, aber endlich brach es in sonnenklarer Erkenntniß durch in den Köpfen der stellvertretenden Machthaber, und man ließ da d'raußen Thor und Thür sperrangelweit offen und hoffte, die drei Verbrecher würden sich empfehlen. Weit gefehlt, den Dreien behagte die fürstliche Sommerresidenz ganz außerordentlich und sie erklärten, dableiben zu wollen bis an's Ende ihrer Tage. Nun schrieb man in voller Verzweiflung noch einmal an Hoheit. Hoheit aber wurde unwillig und schrieb zurück, man möchte ihn ein für allemal in Ruhe lassen. Da legte man sich bei den Revolutionären auf's Bitten, aber das half Alles nichts; sie verlangten ordentlich Gericht — oder Reisegeld und Wegzehrung nach Amerika. Und mit blutendem Herzen entschloß man sich dazu, und dann wurden die Drei höflich nach Frankfurt begleitet, wo sie sich's wohl sein ließen — bis das Reisegeld auf andere Weise unter die Leute gebracht war, und dann kehrten sie zurück nach Homburg und meinten, in Amerika wäre heuer nichts Rechtes mehr anzufangen und sie hätten das Heimweh gekriegt und wollten fortan friedlich und ohne zu krawalliren Serenissimi Unterthanen bleiben.

— Ein Pariser Apotheker behauptet, ein sicheres Mittel, eine große Petroleumflamme auszulöschen, sei das Hinzugießen einer kleinen Quantität Chloroform. Bei den häufigen Unglücksfällen, die durch Petroleum und Kerosin entstehen, wäre es wünschenswerth, wenn die Richtigkeit dieser Angabe durch Versuche von competenter Seite erprobt würde.

— (Die Hußfeier in Böhmen.) „Narodni Listy" kündigen an, daß am Vorabend der Hußfeier auf sämmtlichen Höhen der Umgebung von Prag große Freudenfeuer aufleuchten werden. Die Altczechen wollen als Gegen-Demonstration einen Massen-Aufzug der altczechischen Vereine zur Inthronisationsfeier ihres geistlichen Protektors, Cardinals Schwarzenberg, im Monat August in Scene setzen.